

## Rezensionen

Claude Fischler, *L'Homnivore. Le goût, la cuisine et le corps*. Paris: Edition Odile Jacob 1990, 414 S., FF 150,00, ISBN 2-7381-0101-1.

Die Ernährung, meint der Soziologe Fischler, ist ein großes Thema, Problem der Gegenwart. Diese Rolle sei ihr nicht durch den Mangel, sondern durch den Überfluß zugekommen. Ausgehend von dieser Feststellung untersucht er die sozialwissenschaftliche Diskussion um Ernährung, Geschmack und Küche, die sozialen Funktionen der Küche (*du culinaire*), die Bildung des Geschmacks, Fleisch/Tier/Einverleibung (*incorporation*), Veränderungen im Eßverhalten und der Körper der Essenden. Seine grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Nahrung und Mensch versuchen, die Breite des Themas ausgehend von biologischen und sozialen Funktionen zu erfassen. Der orale Konsum hätte eine insbesondere symbolische Bedeutung, „der aus der Ernährung eine Art Reisemaschine in den Raum des Sozialen und Imaginären macht.“ (79) Der Analyse der Ernährung der Küche und des Geschmacks komme also eine Schlüsselfunktion beim Verständnis der sozialen Welt zu. In diesem Zusammenhang erörtert er auch geschichtsspezifische Aspekte. Die Basis von Fischlers Analyse ist der französische *Homnivore*, wenn auch seine Literaturkenntnis über Frankreich weit hinausreicht.

Fischler zeigt auf, daß erst mit der Arbeit Audrey Richards, einer Schülerin Malinowskis, das Thema Ernährung in einer umfassenden Fragestellung erörtert wurde. Im Unterschied zu älteren Arbeiten, die primär die religiösen, rituellen Aspekte der Ernährung (Opfer) hervorhoben, ging sie in ihrem 1932 erschienenen *Hunger and Work in a Savage Tribe* von der Annahme aus, daß die Ernährung, mehr als andere physiologischen Funktionen die „Natur der sozialen Gruppierungen und die Form, in der sich ihre Aktivitäten entwickeln, bestimme“. (16) Nahrungssuche erfordere Kooperation. Die Analyse der Ernährung wäre daher für die Forschung ertragreicher als jene der Sexualität. Im Unterschied zu diesem funktionalistischen Ansatz wandte sich Lévi-Strauss – mit dessen Werk Fischler sich genau auseinandersetzt – der „Küche“ zu, die ihm ein „Königsweg“ zum Verständnis von Kulturen und Gesellschaften ist. In der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema dominiert die Frage nach dem Geschmack (Bourdieu). Eine Entwicklung, die nach Fischler spät ihren Niederschlag in der Geschichtswissenschaft gefunden hat, wenn auch der „Fett-Atlas“, der „fonds de cuisine“ Lucien Febvres – das Frankreich des Olivenöls, des Gänsefetts, der Butter ... – schon in das Jahr 1938 zurückreicht.

Gewiß: Die Konzentration Fischlers auf den „Geschmack“ erklärt zum Teil seine starke Betonung der sozialen und moralischen Normen und seine Außerachtlassung von Ökonomie und Politik. Es ist aber sicherlich eine Illusion zu meinen, in den westlichen Gesellschaften gäbe es keinen (ökonomischen) Zwang im Konsumverhalten mehr. Der Aspekt dieses Zwanges bleibt in der vorliegenden Arbeit ausgeklammert.

Die „sozialen Funktionen“ der Ernährung beruhen nach Fischler auf Konformität bzw. Distinktion und Imagination. So würde von den Jungen/Männern mehr Mut erwartet als von Mädchen/Frauen, womit z.B. eine geringere Entwicklung des Ekelgefühls bei Männern verbunden sei. Sozialisation und gesellschaftliche Erwartungen fänden ihren Niederschlag in einem Männer- und einem Frauengeschmack. Dieser würde sich in der Folge vor allem durch das von Fettphobie diktierte Schönheitsideal, der schlanken Frau, weiter verstärken. In diesem Ideal sieht Fischler den Übergang zur Krankheit, zur Anorexie und Bulimie.

Der *omnivore*, der Allesfresser, befinde sich in einem paradoxen Zustand; er schwanke zwischen Vertrautem und Unbekanntem. So gäbe es auch den „Allesfressenden“ sehr selten. Er/sie wollen auch getäuscht werden. Am Beispiel des Fleisches kann Fischler Probleme der „Inkorporierung“ bzw. der „Grenzen des Ich“ aufzeigen. Er beobachtet das Servieren von Filets und das Vermeiden des Anblicks eines toten Tieres. Diese „*désanimalisation* ‚sarcophage‘ de la viande“ führt Fischler auf eine Krise in der Beziehung von Mensch und Tier zurück. Es käme zu einer „Humanisierung“ des Tieres und einer „Animalisierung“ des Menschen. Wahrscheinlich läßt sich diese Beobachtung aber nicht ohne die generellen Veränderungen in der Fleischproduktion erklären, die mit Gefrierfleisch und Supermärkten skizziert werden können. Es handelt sich also um mehr als das veränderte Verhältnis Mensch-Tier. Fleisch stünde, so Fischler, in Analogie zu Sexualität. „Es gibt konstante Entsprechungen, wenn nicht eine tiefe Kontinuität zwischen dem Tisch und dem Bett, zwischen dem eßbaren und dem begehrten Fleisch.“ (131) Er belegt dies mit Befunden aus Sri Lanka – eine Frau, die für einen Mann kocht, hat mit ihm sexuelle Beziehungen – und Peru. Diese Beispiele belegen die Gleichsetzung von Frau und Fleisch und nicht per se jene von Sexualität und Fleisch. Fischler zitiert zwar Lévi-Strauss, der den Mann als Essenden, die Frau als Verspeiste sieht, greift diesen Gedanken jedoch nicht weiter auf und bleibt bei seiner These von der Kontinuität von „Konsum des Fleisches und Konsum des sexuellen Aktes“. Fischler streicht aus der Geschlechterdifferenz den Aspekt der Macht heraus, wie er sich in Nahrungs- und Körpersprache vermittelt: „Die praktische Philosophie des männlichen Körpers im Sinne einer *Macht* oder *Stärke*, mit gebieterischen und brutalen Bedürfnissen, die sich in der ganzen Körperhaltung, insbesondere jedoch in der Nahrungsaufnahme mit Nachdruck bekundet, liegt letztlich auch der geschlechtsspezifischen Teilung der Nahrung zugrunde ... Dem Mann steht es zu, mehr und „Stärkeres“ zu trinken und zu essen“. <sup>1</sup> Dieser Aspekt, oder diese These, die für den europäischen Raum vor allem historisch von Bedeutung

<sup>1</sup> Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982, 309.

gewesen ist, wird von Fischler nicht erörtert. In einem kurzen Kapitel, das er „Feminisierung der Gesellschaft“ nennt, beschäftigt er sich mit dem „Abstieg“ der Männer und dem „Aufstieg“ der Frauen. (181) Demographie und Arbeitswelt scheinen ihm dies zu bestätigen. (Ausbildungs- und Lohnverhältnisse untersucht er nicht.) Diese Erscheinungen seien von dem Umstand nicht loszulösen, meint er, daß die Werte der Gesellschaft zumindest nach traditionellem Verständnis immer „weiblicher“ würden, wie Sensibilität, Kreativität, Intuition. Männer würden verstärkt „weibliche Werte“ übernehmen, was seine Auswirkungen auch auf den Nahrungskonsum hätte. Offensichtlich meint Fischler hier den Trend zur leichten Nahrung (202), der zunächst von Frauen, dann aber auch von Männern aufgegriffen wurde. Er führt dies jedoch nicht weiter aus. Seine Bemerkungen bewegen sich hier auf der Ebene der Beliebigkeit und verlassen das Terrain der Ernährung.

In längeren Kapiteln setzt sich Fischler mit Anorexie und Bulimie auseinander und knüpft hier an Beispielen aus Rudolph Bells *Holy Anorexia* an, die Magersucht schon bei weiblichen Heiligen im italienischen Mittelalter aufzeigten. Er sieht – wahrscheinlich nicht zu Unrecht – die Anorexie als fast mystische Suche nach der unmöglichen Perfektion (des Schönheitsideals der Schlanken). Der Hauptgrund für diese Krankheit liege in der „Autonomisierung“ und „Individualisierung“ des Eßverhaltens und nicht im „Imperialismus der Kultur“. Wieso er sich und die LeserInnen vor diese Interpretationsalternative stellt, ist unverständlich, auch, warum er gerade diese Interpretationsmodelle anbietet. Wie stark nämlich das Schönheitsideal mit medizinisch-ökonomischen Überlegungen zusammenhängt, darauf verweist er selbst an anderer Stelle. Amerikanische Lebensversicherungen waren führend im Kampf gegen das „Fett“. 1923 legten sie ein Idealgewicht fest, indem sie den Zusammenhang von Fettleibigkeit und hoher Mortalität behaupteten. Andererseits sind „Autonomisierung“ und „Individualisierung“ des Eßverhaltens selbst erklärungsbedürftige Phänomene und von ökonomischen und kulturellen Entwicklungen nicht zu trennen. Industrialisierung hat für beide erst die Grundlagen gelegt. Das Schönheitsideal Schlankheit hat gewiß auch mit „Imperialismus der Kultur“ zu tun, was ein kurzer Blick in Medien und Werbung zeigt, den Fischler aber nicht geworfen hat.

Claude Fischler verfügt über große Literaturkenntnis und schneidet viele interessante Themen an, es gelingt ihm jedoch größtenteils nicht, einen konsistenten Zusammenhang herzustellen. Methodisch schwankt seine Arbeit zwischen einer Einführung in die Systematik der Eßkulturwissenschaften und einer Analyse der zeitgenössischen Eßgewohnheiten. Seine allgemeinen Erörterungen, wie zu Frauen und Gesellschaft, „weibliche Identität und Fruchtbarkeit“, verbleiben auf der Ebene des gehobenen *common sense* und stellen keinen Bezug zu seinem Thema her. Und das große Defizit bleiben gewiß die Analyse der Männer bzw. ihres Eßverhaltens.

Edith Saurer, Wien